

## 2 1913–1936: Lernprozesse eines Lübecker Arbeiterjungen

Am 7. April 1933 kam mit der »Dronning Maud« der 19-jährige Volontär Karl Herbert Ernst Frahm aus Lübeck nach Oslo. Er war im Sommer 1931, wenige Wochen nach den dramatischsten Arbeitskämpfen in der Geschichte des Landes, als Schüler in Norwegen gewesen, wusste aber wenig über das Land.<sup>1</sup> Vor dem jungen Lübecker lag ein Zeit, von der er später wiederholt sagen sollte, dass sie zu den »wichtigsten und glücklichsten Jahren« seines Lebens gehörte und dass sie ihn nachhaltig geprägt hatte.<sup>2</sup> Niemand konnte sich zu diesem Zeitpunkt vorstellen, dass Norwegen sieben Jahre später fast auf den Tag genau von Hitlers Deutschland überfallen und Willy Brandt in die Flucht getrieben werden würde.

Seine erste Anlaufstelle wurde die Redaktion des *Arbeiderbladet* am Youngstorget. Dort war die Zentrale der Norwegischen Arbeiterpartei (DNA), dort residierte Chefredakteur Martin Tranmæl. Er war bei Finn Moe angekündigt, dem Sorbonne-Absolventen und Spezialisten für Internationales bei der Arbeiterpartei und im *Arbeiderbladet*. Hier meldete er sich nicht als Flüchtling, sondern um seinen politischen Auftrag seiner SAP auszuführen, wie weiter unten ausgeführt werden wird. Man nahm ihn auf, unterstützte ihn, war an aktuellen Informationen über Deutschland interessiert. Vier Tage nach seiner Ankunft sorgte Tranmæl dafür, dass Brandts erster Artikel erschien: »Wie sieht es in Hitlerdeutschland aus?«, fragte nun nicht mehr Herbert Frahm, sondern Willy Brandt. Im Laufe weniger Wochen folgten weitere Artikel im *Arbeiderbladet*, in Regionalzeitungen der Partei, den Zeitschriften des Jugendverbandes und der Gymnasiastenorganisation, kurz danach eine Broschüre mit dem Titel »Warum hat Hitler in

Deutschland gesiegt?» und ein Beitrag in dem Buch »Deutschland unter dem Hakenkreuz«.<sup>3</sup>

Wer war dieser unbekannte norddeutsche Arbeiterjunge, der innerhalb so kurzer Zeit Kontakte zur DNA-Führung und unterschiedlichen Organisationsebenen ihres Jugendverbandes aufbaute, der trotz seiner fehlenden akademischen Meriten Teil der elitären Intellektuellenorganisation *Mot Dag* (Dem Tage entgegen) wurde und den Zugang zu einfachen Partei- und Gewerkschaftsmitgliedern fand, den die Partei zu Vorträgen nach Westnorwegen schickte und deren Bildungsverband ihn zu ihrer Arbeiterhochschule einlud? War es das offene und gewinnende Wesen des 19-Jährigen, das ihm Tür und Tor öffnete, Kontakte verschaffte mit Professoren, dem charismatischen Martin Tranmæl,<sup>4</sup> Finn Moe, dem jungen Bauarbeiter Trygve Bratteli, der später Ministerpräsident werden sollte, mit dem Psychologieprofessor Harald Schjelderup und mit der Volkswirtin Aase Lionæs, die ihm fast 40 Jahre später den Nobelpreis überreichen sollte? Waren es seine intellektuelle Reife und seine theoretischen Kenntnisse, von denen der Schriftsteller Sigurd Evensmo schrieb,<sup>5</sup> die Akademiker und Schriftsteller wie Arnulf Øverland und Sigurd Hoel im Osloer Westen faszinierten? Welchen Auftrag hatte er, und warum gerade Norwegen, das an der Peripherie Europas lag?

Willy Brandt kam aus einem proletarischen Milieu – das passte gut zur *Arbeiterpartei*. Er hatte gelernt, sich zwischen zwei Welten zu bewegen, der proletarischen seines Sozialmilieus und der bürgerlichen seines Lübecker Gymnasiums – das passte in ein sozial und politisch polarisiertes Land. Er war ein scharfer Kritiker der SPD – auch das passte gut zur Arbeiterpartei, für die die SPD viel zu »rechts« war. Er konnte gut und schnell schreiben und besaß wertvolle Informationen über Deutschland, die die norwegische Linke dringend brauchte. Die großen bürgerlichen Blätter berichteten nichts oder nicht ohne Sympathie über die Vorgänge im »Dritten Reich«.

## Kindheit und Jugend in Lübeck

Wenig in Willy Brandts sozialem Hintergrund deutete darauf hin, dass ihm im Ausland Tür und Tor offenstehen würden. Sein Weg war ein Weg »gegen den Strom«.<sup>6</sup> Herbert Ernst Karl Frahm, am 18. Dezember 1913 als uneheliches Kind im Lübecker Arbeiterstadtteil St. Lorenz geboren, wuchs unter wenig günstigen Umständen auf. Aber er hatte das Glück, dass seine geistige Begabung erkannt und gefördert wurde und dass er in die Solidargemeinschaft der Arbeiterbewegung sozialisiert wurde, einer Gemeinschaft, die Lebensorientierung gab. Seine Mutter, Martha Frahm, bei der Geburt ihres Sohnes 19 Jahre jung, war trotz langer Arbeitstage Verkäuferin im »Konsum« und sah ihren Sohn häufig nur sonntags. Sie war darüber hinaus in der Gewerkschaftsjugend, der Genossenschaftsbewegung, der sozialistischen Kulturarbeit und bei den Naturfreunden aktiv. Auch wenn man nicht immer genug zu essen hatte, war es selbstverständlich, dass es ein Theaterabonnement gab und Klassiker gelesen wurden.<sup>7</sup> »Wenn man mich heute fragt, wie ich Sozialist wurde, müsste ich antworten: Durch meine Mutter«, erklärte er 1973 in einem Interview.<sup>8</sup> Die andere Bezugsperson der Kindheit ist der Großvater Ludwig Frahm, der eigentlich ein Stiefgroßvater war und bei dem er nach dem Ende des Ersten Weltkriegs aufwuchs. Er gehörte zu jenen Sozialdemokraten, die für den Übergang zur Republik und ihre bescheidene soziale Mobilität dankbar und nicht gegen die SPD-Führung kritisch eingestellt waren.<sup>9</sup> Seinen leiblichen Vater, den Lehrer John Möller, lernte Willy Brandt nie kennen, seinen Namen erfuhr er erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Möller war 1933 wegen seiner sozialdemokratischen Sympathien aus dem Schuldienst entlassen worden und musste sich danach mühsam als Buchhalter einer Kohlenhandlung durchs Leben schlagen.<sup>10</sup>

Brandts Zuhause wurde die Arbeiterjugendbewegung. Für ihn war es

»ganz normal, daß [er] mit acht oder neun Jahren zu einer Kindergruppe der Arbeiter-Turner kam, später zum Arbeiter-

Mandolinenklub. [Brandt weiter:] Zu den »Falken« ging ich durch eigenen Entschluß, als ich vierzehn war, und von dort vollzog sich ein Jahr später fast automatisch der Übergang zur Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ). In den Kinder- und Jugendgruppen fehlte es nicht an kulturellen Impulsen. Wir wurden auf Bücher hingewiesen, lernten diskutieren und kleinere Vorträge halten«,

heißt es in *Links und frei*.<sup>11</sup> Mit 15 Jahren wurde er Vorsitzender der lokalen Jugendgruppe »Karl Marx«. Wenige Tage vor seinem Geburtstag schrieb der junge Vorsitzende über die »stets hilfsbereiten« und »zielbewußten Arbeiterkinder«, die »abseits von Alkohol und Nikotin, abseits von Schundliteratur und Kinokitsch« lebten und »die rote Fackel« in die »schwarze Masse des Unverständes« schleudern wollten.<sup>12</sup> Ein Jahr später war er entgegen der allgemein geltenden Altersgrenze Mitglied der SPD und ein weiteres Jahr danach stellvertretender Bezirksvorsitzender der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ).

Die Nachmittage, Abende und Wochenenden vergingen mit politischer Arbeit, deren Sinn und Arbeitsform er in seinen nun erscheinenden Zeitungsartikeln beschrieb. Der 15-Jährige unterstrich in seinem ersten Artikel die positive Seite der Selbstverwaltung der »Roten Falken«, die in ihren eigenen »Kinderrepubliken« lebten. In frühen Artikeln in der SPD-Zeitung *Lübecker Volksbote* schilderte er, wie die jungen Sozialisten ihre eigenen Leitungen und Parlamente wählten und damit Formen der Demokratie einübten, hob die Bedeutung der Bildungsarbeit hervor, machte sich Gedanken über das Generationenproblem und die proletarische Familie und erkannte als 16-Jähriger die Herausforderung, die der Nationalsozialismus darstellte.<sup>13</sup> Ab 1930/31 erschienen auch Artikel von ihm in *Das freie Wort*, in der *Sozialistischen Arbeiter-Zeitung* und in der *Arbeiterjugend*.

Lebte man so stark in der Arbeiterbewegung, barg das die Gefahr einer Abkapselung von der übrigen Gesellschaft in sich. Bei seiner Einschulung musste Brandt erst Hochdeutsch lernen, als begabter »Aufstiegsschüler« bekam er 1928 einen Freiplatz am Reform-Realgymnasium *Johanneum*, musste also kein Schulgeld bezahlen und erhielt Lehrmittelfreiheit. In

dieser fremden, bürgerlich geprägten Welt war und blieb er ein Außenseiter, nicht aber in der Stadt, die stolze sozialdemokratische Traditionen hatte. Als Schüler war er beliebt und hatte viele Freunde, aber keinen, der ihm tatsächlich nahe stand, was er damit erklärte, dass er sich »immer nur schwer anderen Menschen eröffnete.«<sup>14</sup> Seine Mitschüler nannten ihn, der offenbar gerne seine SAJ-Kluft, ein blaues Hemd mit rotem Schlips trug, »den Politiker«. Sein Geschichts- und Deutschlehrer Eilhard Erich Pauls sollte einen bleibenden Einfluss auf ihn haben.<sup>15</sup> Am Ende seiner Schulzeit stellte er in seinem Abituraufsatz fest:

»Ich bin zum Leidwesen meiner Lehrer in den letzten Jahren immer meine eigenen Wege gegangen. Ich bin nicht traurig darüber, denn ich glaube, ich wäre ein armer Mensch, hätte ich nicht das, was ich selbst erarbeitet habe.«

Er schloss sich der Meinung an, dass wenig von der Erziehungsarbeit zu gebrauchen sei und die Schule eine Jugend ohne Hoffnung entlasse. Der Rektor des *Johanneum* konstatierte darauf »geistige Armut« bei Brandt und stufte den Aufsatz auf »gut« herab.<sup>16</sup> Aber Brandt hatte, dies beweist der Aufsatz, Selbstbewusstsein entwickelt.

1928 war die NSDAP noch eine marginale Größe in der hart von der Wirtschaftskrise betroffenen Hansestadt. Erst bei den Reichstagswahlen im Juli 1932 kam es zu einem politischen Erdbeben: Mit 41,2 % lag die NSDAP in Lübeck deutlich über dem Reichsdurchschnitt und zog an der SPD vorbei, die 39,5 % der Stimmen erhielt. Die traditionellen bürgerlichen Parteien waren aufgerieben. Das Lübecker Bürgertum und der Mittelstand folgten Hitlers Parolen, während die Lübecker Arbeiterbewegung nach der Machtübernahme der NSDAP noch einmal am 19. Februar 1933 durch eine machtvolle Demonstration auf dem Burgfeld ihre städtische Stärke bewies.<sup>17</sup>

Im Lübecker SPD-Reichstagsabgeordneten und Redakteur des *Lübecker Volksboten*, Julius Leber, fand Brandt jemanden, der seine Begabung erkannte, ihn ermunterte und förderte. Lebers

Wohllollen hinderte ihn aber nicht daran, Kritik an der SPD zu üben, was nachhaltigen Eindruck erweckte.<sup>18</sup> Bereits im September 1930 begegnen wir Brandt als einem schonungslosen Kritiker der SPD, besonders der von ihr praktizierten »Politik des kleineren Übels«, die für ihn und andere Jugendliche verwerflich war. Die Kritik galt auch der Fixierung auf die Weimarer Republik, die für Brandt auf halbem Wege stehen geblieben war, nachdem die Sozialdemokratie – so seine Ansicht – die sozialistische Revolution verhindert hatte. »Republik, das ist nicht viel – Sozialismus ist das Ziel!«, verkündete er im *Lübecker Volksboten*, jedoch ohne die Republik als »Kampfobjekt der Alten« zu verkennen.<sup>19</sup> Sie war, so schrieb er im Abituraufsatz, eine »neue demokratische Form«, aber weder hatten sich die Wirtschaft noch »die realen Machtfaktoren Militär, Bürokratie usw.« geändert. Als politischen Grundsatz fügte er hinzu: »Politische Demokratie allein aber gibt es nicht. Soziale und kulturelle Demokratie gehören zur wirklichen Demokratie hinzu.«<sup>20</sup> Seine Identifikationsperson war in dieser Zeit besonders Karl Liebknecht, dessen Worte von der Jugend als »Flamme der Revolution« einen besonderen Reiz für junge Sozialisten hatte.<sup>21</sup>

Brandt widersetzte sich dem Konformitätsdruck der SPD, in der nach den Worten Lebers nur derjenige etwas werden konnte, »wer Gewähr bot, dass er treu und brav Disziplin hielt, wer weder nach oben noch nach unten anstieß« und in der »gute Mittelmäßigkeit und einexerzierte Routine [...] weit und breit das Feld« beherrschten.<sup>22</sup> Als die linken Kritiker, die seit 1928 gegen die Tolerierungspolitik der SPD opponiert hatten, im September 1931 aus der SPD ausgeschlossen wurden und daraufhin am 4. Oktober 1931 die *Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands* (SAP) gründeten, schloss Brandt sich der neuen Partei an. Nach einer tumultartigen Versammlung griff Leber den »Schüler Frahm« als »Anführer« der »Spalter« an.<sup>23</sup> Damit zerplatzte sein von Leber in Aussicht gestelltes Stipendium. Der Wunsch, Deutsch und Geschichte zu studieren, um Journalist zu werden, war ausgeträumt. So musste er nach dem Abitur, das er am 17. Februar 1932 ablegte, gegen

die minimale Vergütung von 30 Reichsmark eine Stelle als Volontär in der Lübecker Reederei und Spedition Bertling annehmen.<sup>24</sup> Wieder führte er ein Doppelleben: Tagsüber half er bei Zollformalitäten, in der Freizeit schrieb und diskutierte er in der radikalen sozialistischen Jugend.

## Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands

Mit dem Übertritt zur SAP begann politisch ein Weg, den Brandt später als »Sackgasse« und »Sektiererei« bezeichnen sollte, von dem er aber auch sagte, dass er »ohne den Umweg über den Linkssozialismus [...] kaum der geworden [wäre], der ich bin.«<sup>25</sup> Was war das für eine Partei, die versuchte, sich zwischen Sozialdemokratie und Kommunisten zu etablieren? Die SAP war ursprünglich aus dem linken Flügel der SPD hervorgegangen, doch stießen nach der Parteigründung sehr unterschiedliche und ideologisch heterogene Gruppen zu der neuen Partei: Linke sozialdemokratische Jugendliche, Mitglieder der pazifistischen Deutschen Friedensgesellschaft, oppositionelle Kommunisten und Mitglieder verschiedener linker Kleingruppen. Den Parteigründern gelang es weder, die SAP zu einer Massenpartei zu entwickeln, noch in höchster Not eine Einheitsfront der deutschen Arbeiterbewegung zur Abwehr Hitlers zu schaffen.<sup>26</sup> Die Teilnahme an den Reichstags- und Landtagswahlen des Jahres 1932 endete mit Misserfolgen. Die Partei erkannte die Notwendigkeit der Schaffung einer Einheitsfront der Arbeiterparteien, aber ihre Appelle verhallten, von wenigen lokalen Ausnahmen abgesehen, ungehört. Für die SPD war die neue Partei kommunistisch, für die KPD »sozialfaschistisch«. Einen Zuwachs an geschulten Kadern erhielt die SAP als ihr im März 1932 einige oppositionelle Kommunisten beitraten, die eine kritische Grundhaltung zur sowjetischen Staats- und Parteiführung entwickelt hatten.

Trotz innerer Schwäche und internen Querelen erkannte die SAP früher als SPD und KPD die potentielle Stabilität des

Nationalsozialismus und erlag nicht der Illusion, dass er schnell an seinen inneren Widersprüchen scheitern würde. Sie sah auch, dass Hitlers Machtübernahme mehr bedeutete als der übliche Umgang der Radikalkonservativen mit der Arbeiterschaft, sondern die brutale Vernichtung der Arbeiterorganisationen und der bürgerlichen Opposition zur Folge haben würde.<sup>27</sup>

Die Attraktivität der neuen Partei war unter Jugendlichen relativ groß.<sup>28</sup> In Dresden, Breslau, Lübeck und Bremen trat die Mehrheit der organisierten sozialdemokratischen Jugendlichen der SAP und ihrem neuen Jugendverband, dem *Sozialistischen Jugendverband Deutschlands* (SJV), bei. In Lübeck folgte ungefähr die Hälfte der rund 300 Mitglieder der SPD-Jugend der neuen Partei. Aber da ihre jungen Mitglieder kein Stimmrecht hatten, erhielt sie bei den Reichstagswahlen im November 1932 nur 190 Stimmen (0,2 %).<sup>29</sup> Lübeck war und blieb eine SPD-Hochburg.

In der kleinen Lübecker Parteigruppe wurde Brandt Leiter für Kultur und Propaganda und bemühte sich, ganz im Sinne der Parteilinie, um eine breite Front gegen den Nationalsozialismus. Ausdruck für dieses Bemühen war eine Kundgebung der »Antifaschistischen Front« am 6. Februar 1933, bei der vor 8000 Teilnehmern neben zwei KPD-Rednern auch Willy Brandt sprach.<sup>30</sup>

Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme versuchte die Mehrheit des SAP-Parteivorstandes wegen Richtungskämpfen in der doch sehr heterogenen Partei zunächst, einen bereits geplanten Parteitag zu verzögern, und erklärte danach die SAP für aufgelöst. Doch dem linken Parteiflügel, der die Mehrheit der bereits gewählten Parteitagsdelegierten hinter sich hatte, gelang es, in einem Dresdner Vorort am 11. und 12. März 1933 den Parteitag durchzuführen. Hier wurde beschlossen, die SAP weiterzuführen und den Widerstand gegen den Nationalsozialismus aufzunehmen. Nach einer Zeit mit Terror, der »sehr lange« dauern könnte, rechnete die neue Parteiführung mit dem »absoluten und völligen Bankrott« der Arbeiterbewegung, der »schmählichen« Kapitu-



lation der SPD und dem »noch viel grauenvolleren« Versagen der KPD. Deshalb stünde die SAP vor der Aufgabe, »die Neuformierung der revolutionären Front« zu übernehmen und »die neue Kommunistische Partei« zu schaffen.<sup>31</sup>

Das bedeutete nicht, dass Herbert Frahm, der in Dresden zur Tarnung unter dem »Allerweltsnamen«<sup>32</sup> Willy Brandt auftrat und als Vertreter des Bezirks Mecklenburg einer der 24 Bezirksvertreter auf dem Parteitag war, nun Kommunist wurde. Wenn er im Januar 1932 schrieb, dass ihm die SPD ferner stehe als alle anderen Parteien,<sup>33</sup> war dies Rhetorik, denn er war und blieb – trotz seiner Forderungen nach revolutionärer Theorie und Praxis, trotz vieler Worte über den »wahren Kommunismus« und seiner Verteidigung der Sowjetunion – ein Kritiker des Kommunismus sowjetischer Prägung. Zwar wusste er in einzelnen Perioden in seinen Artikeln Positives über die KPD zu sagen, doch wurde für ihn die Partei nie eine Alternative. Schon früh setzte bei ihm die Kritik an der Abhängigkeit von der sowjetischen Politik und an der Unselbstständigkeit und den abrupten Kursänderungen der KPD ein:

»Wir sind stolz auf unsere Freiheit in der Anschauung und in der Organisation. Alle Genossen sollten stolz darauf sein, dass bei uns die Jugend nicht an solche Befehle von oben gebunden ist, wie die Kommunistische Jugend an die Befehle ihrer Partei.«<sup>34</sup>

Im April 1931 verurteilte er die »Verlumpung« und die »dreckigen Methoden« der »deutschen Bolschewisten«, die durch ihre Wühlarbeit den Namen des Proletariats schändeten. Nach der Gründung der SAP warf er der KPD ihren »flachen Opportunismus« vor. Und als er im Sommer 1933 in Norwegen seine erste Broschüre veröffentlichte, ließ er dort seine Leser wissen, dass die kommunistischen Parteien ein Instrument sowjetischer Außenpolitik geworden seien.

## Emissär und Emigrant in Norwegen

Am Rande ihres illegalen Parteitags in Dresden hatte die SAP Vorbereitungen getroffen, zentrale Parteimitglieder ins Ausland zu senden, um mit Hilfe befreundeter Parteien sichere Stützpunkte aufzubauen und sie dafür zu gewinnen, die Arbeit der finanziell bankrotten SAP in Deutschland zu unterstützen. Die SAP vermutete, dass ihre internationale »Schwesterpartei«, die *Norwegische Arbeiterpartei* (DNA) mit ihren 95 000 Mitgliedern die SAP finanziell unterstützen könne.<sup>35</sup> Brandt erhielt dabei die Aufgabe, eine Reise des einstigen Kampfgefährten Rosa Luxemburgs, Paul Frölich, nach Norwegen vorzubereiten, um in Oslo Geldquellen zu erschließen. Frölich wurde jedoch beim Versuch der Ausreise durch einen unglücklichen Zufall am 21. März 1933 auf Fehmarn verhaftet. Da man nicht wusste, was in Verhören aus ihm herausgepresst werden würde, brachte die Inhaftierung die Lübecker SAP potentiell in Gefahr. Ein Ersatzmann musste gefunden werden, man fand ihn in Brandt. Nach Brandts Erinnerung entschied die Reichsleitung der SAP, dass er »trotz seiner jungen Jahre die Frölich zugedachte Aufgabe in Norwegen übernehmen« sollte.<sup>36</sup> Für ihn sprach in den Augen der SAP-Führung, dass er ungebunden war und angenommen wurde, dass er aufgrund seiner Sommerreise 1931 nach Norwegen und Schweden über Orts- und Sprachkenntnisse verfügte. Hinzu kam, dass er sich politisch exponiert hatte und wegen illegaler Flugschriften nach ihm gefahndet wurde. So gesehen sprach Vieles dafür, dass er gefährdet war, aber es war keine Flucht, sondern ein Parteiauftrag, mit dem er nach Oslo fuhr.

So verließ er Anfang April 1933 Deutschland – versteckt unter dem Tauwerk eines Fischkutters. Den Großvater, »eine treue und genügsame Seele der Mehrheitssozialdemokratie«, sollte er nie wiedersehen; dieser wählte 1934, verzweifelt und krank, den Freitod.<sup>37</sup> Die Mutter traf er 1935 kurz in Kopenhagen und dann erst 1945 in seiner zerbombten Heimatstadt wieder. Von Travemünde ging die Fahrt auf dem Boot des